

Liebe Gemeinde!

„Zeig mir, was du fährst, und ich sag dir, wer du bist!“

Da ist etwas dran! Zumindest hier in Deutschland. Viele Menschen definieren sich über ihr Auto: Porsche oder BMW, Volkswagen oder Opel, SUV oder Kleinwagen. Das ist hier die Frage.

Fahre ich einen Kleinwagen, damit ich im Stadtverkehr gut klarkomme und leichter einen Parkplatz finde? Einen Hybrid oder sogar ein Elektroauto, weil ich die Umwelt schonen möchte? Oder setze ich auf die Sicherheit und Motorkraft des SUV? Muss es ein schicker Sportwagen sein oder eher ein VW-Golf?

„Die Wahl des Fahrzeugs ist ein Statement. Der Besitzer vermittelt damit ein Image. Das Auto ist ein Statussymbol oder wird als solche angesehen.

Eine kleine Geschichte aus meinem Berufsleben. In den 90iger Jahren war ich Personalleiter einer deutschen AG. Einen Dienstwagen hatte ich nicht. Dafür aber eine Karte der Firma Budget, mit der ich mir überall, wo ich ein Auto benötigte eines holen konnte. So kam es, dass eines Tages kein Auto in der mir gestatteten Klasse, das war VW Passat und Audi 80, vorrätig war und mir ein Upgrade in die nächst höhere Klasse angeboten wurde. Das war Mercedes E-Klasse. Mit dem fuhr ich also bei der Zusammenkunft von Führungskräften in einem Hotel vor. Bei der ersten passenden Gelegenheit machte mir mein Vorstand klar, dass ich da einen riesen Fauxpas begangen habe. Ich wüsste doch, was mir zusteht. Auch die Information, dass die Leihwagenfirma die Differenzkosten des Upgrades tragen würde, hat ihn nicht beruhigt. Er fühlte sich in seinem Status verletzt und sah sein Image angekratzt.

Das Auto sagt also offensichtlich sehr viel über den aus, der es fährt. Oder der sich fahren lässt.

Wladimir Putin zum Beispiel „liebt Macho-Inszenierungen. Am liebsten mit starken Tieren. So kuschelt er mit Leoparden, zeigt stolz einen gefangenen Riesenhecht oder sitzt mit nacktem Oberkörper auf einem Pferd in Südsibirien. Es geht ihm um Männlichkeit und Macht – auch bei seinem Fuhrpark.“ Seit 2018 fährt er in einem Aurus Senat, der in Anspielung auf Donald Trumps Staatskarosse „Russen-Beast“, das heißt übersetzt russische Bestie, genannt wird.

Papst Franziskus dagegen lässt sich im Vatikan mit einem gebrauchten Ford Focus chauffieren. „Das ist das Standardmodell der Dienstwagenflotte für gewöhnliche Angestellte im Vatikan. Auch bei Dienstreisen setzt er auf Kleinwagen. ‚Es tut mir weh, wenn ich einen Priester oder eine Nonne in einem nagelneuen Auto sehe‘, gab er 2013 schon kurz nach seiner Amtseinführung bekannt. Man könnte jetzt sagen, der Papst interessiert sich einfach nicht für Autos. Oh doch, und wie. Denn er weiß genau, was Autos aussagen. Und auch mit seiner Wahl möchte er dem Beinamen ‚der Bescheidene‘ oder ‚Papst des Volkes‘ alle Ehre machen. Er will seinen Anhängern zeigen: ‚Seht her, ich bin einer von euch!‘.

Offenbar tritt der Papst damit als Stellvertreter Christi auf Erden tatsächlich in die Fußstapfen seines Herrn Jesus Christus selbst, der bekanntlich auf einem Esel in Jerusalem einzog. Wir haben davon gerade in der Lesung des Evangeliums gehört.

Der Evangelist Matthäus weist hier wie so oft auf den Bezug zur alttestamentlichen Verheißung hin. Im Buch des Propheten Sacharja heißt es im 9. Kapitel:

Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, einem Füllen der Eselin. Denn ich will die Wagen wegtun aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.

II. Der Esel als Reittier des Friedenskönigs

Liebe Gemeinde!

Der Esel beim Einzug in Jerusalem ist ebenfalls ein Statement. Darüber klärt uns der Predigttext auf: Der König ist ein Gerechter und ein Helfer – also kein Despot und Tyrann. Er ist arm und nicht reich. Er reitet auf einem Esel, auf dem Tier des Volkes.

Bis heute wird in Israel der Esel als Zug- und Lasttier eingesetzt, da er selbst schwierigstes Gelände bewältigt.

Und doch ist der Esel, besonders der Eselhengst, nicht nur das Tier des Volkes, sondern auch das traditionelle Reittier der Könige in Israel und Juda gewesen. Er war also durchaus auch ein Statussymbol. Einen Esel reiten, das konnte sich eben nur der leisten, der nicht im Schweiß seines Angesichts sein Brot verdienen muss, sondern einer, der zu höheren Würden und Weihen gekommen ist. Nur so jemand durfte reiten und sich tragen lassen, jeder andere musste den Esel als Transportmittel für Waren nutzen.

Der Esel zur Zeit Jesu ist also ein Statussymbol, das seine Sprache spricht. Und darauf weist uns auch Sacharja hin:

Der Esel ist kein Streitross. Er zieht keine Kriegswagen. Und so wie der Esel nicht dem Krieg dient, sondern seinem Herrn, so dient auch der König von Israel seinem Volk in Friedenszeiten. Sacharja spricht hier von einem Friedensreich, das von einem Meer zum anderen reicht und vom Strom bis zu den Enden der Erde – ein Traum in den Wirren seiner Zeit, der bewegten Zeit nach dem Babylonischen Exil, als sein Land um Identität ringt und seinen Platz inmitten der anderen Völker behaupten muss.

Ein Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen und eine Wiederherstellung des Königreichs Israel wie zu Davids Zeiten – das war es, was die Menschen zur Zeit Sacharjas ersehnten. Aber es blieb Zukunftsmusik, prophetische Zukunftsvision. Und doch singt Sacharja freudig sein Lied und denkt dabei an Jerusalem, das er als „Tochter Zion“ bezeichnet, und auch wir lassen uns von seiner Freude anstecken und stimmen mit ein:

„Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!
Sieh, dein König kommt zu dir, ja er kommt, der Friedefürst.
Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!“ (EG 13,1)

III. Jesus als König vom Lande

So jauchzend und triumphal kann man sich sicher auch den Jubel vorstellen, der durch die Straßen Jerusalems erklang, als Jesus auf dem Esel und dem Füllen der Eselin in Jerusalem einzog, wie wir es vorhin als Evangelium gehört haben.

Das Matthäusevangelium übertreibt hier etwas, wenn es von zwei Tieren spricht, auf denen Jesus reiten soll – vielleicht in Unkenntnis dessen, dass es ein Stilmittel hebräischer Dichtkunst ist, im Parallelismus membrorum und damit „doppelt gemoppelt“ zu sprechen. Der Esel des Königs, das ist eigentlich das Füllen oder vielmehr der ausgewachsene Sohn der Eselin: der Eselhengst.

Aber auch dieser Irrtum im Matthäusevangelium unterstreicht nur wieder die doppelte Bedeutung des Esels als Tier des Volkes einerseits und als Reittier des Königs andererseits, des Friedenskönigs sogar, der in Jerusalem einzieht: Der Esel ist ein Lasttier. Er trägt noch den Dreck des Ackers an den Hufen und kommt auch auf felsigem Grund nicht aus dem Tritt. Und doch ist es ein königliches Tier und unterstreicht die Würde seines Herrschers.

Der Esel ist ein Statement, aber kein Understatement!

So soll Israels Messias, der Friedenskönig, sein: ein Herrscher, der, wie einst David, von draußen, vom Feld her kommt und über steinige Pfade geritten ist, der aber jetzt für die Hoffnung und die Zukunft des ganzen Volkes steht.

Auch Jesus kommt von draußen, aus Galiläa, von den Fischern und Ackerbauern her. Er hat steinige Pfade überwunden und ist jetzt am Ziel seiner Reise angekommen.

Jetzt ist es Zeit, dem ganzen Volk zu offenbaren, dass Gott ihm seinen Sohn schenkt und dass die Tochter Zion sich über ihren König freuen darf.

Der Esel unterstreicht dabei also Jesu Würde und seinen Anspruch, der Messias zu sein. Ein König aber, der nicht Macht beanspruchen oder Krieg bringen möchte, sondern dessen Herz schlägt für das Wohl der ganzen Menschheit und für Frieden unter den Völkern. Auch der Esel steht für das, was

Jesus tagtäglich bewiesen hat – dass er die Begegnung auf Augenhöhe sucht und weiß, was sein Volk bewegt. Und wie sein Reiter ist er bereit, die Last des Volkes auf sich zu nehmen und sie zu tragen.

IV. Jesus fährt...?

Wie käme Jesus heute zu uns? Welches Fahrzeug würde er heute nutzen? In diesem Advent?

Der Esel und sein Reiter, das ist uns aus Kindergottesdienstzeiten noch vor Augen. Wir wissen, dass die Stimmung in Jerusalem schon bald danach umschlug.

Heute geht es allein um die Frage, wie wir Jesus empfangen und auf welche Weise er zu uns kommt. Jesus würde wohl nicht im SUV oder im Sportwagen vorfahren. Er hätte sicher auch keinen Chauffeur. Käme er mit dem Fahrrad? Mit einem modernen E-Bike vielleicht?

Umweltschonend und gesundheitsfördernd. Nicht auf einem verrosteten Draht-Esel, sondern mit einem Bike, das ausdrückt, dass sein Fahrer etwas zu sagen hat.

Dass man auf ihn hören soll. Dass er ernst zu nehmen ist. Und ein Vorbild für uns alle. So stelle ich mir das jedenfalls vor. Vielleicht haben Sie andere Bilder im Kopf.

Das Fahrzeug oder Reittier ist letztlich aber gar nicht so entscheidend. Wichtiger ist, wie Jesus bei uns ankommt: Ob er unsere Herzen offen und friedfertig vorfindet. Ob unsere Ohren bereit sind für das, was er zu sagen hat. Und ob wir selbst bereit sind, auf Macht und Ansehen zu verzichten und das zu tun, was dem Wohl der ganzen Menschheit dient – und ihm darin nachfolgen.

Der Esel jedenfalls hat seinen Platz an der Krippe gefunden. Er ist am Anfang der Geschichte da und wird es auch später sein, beim Einzug in Jerusalem. Als Tier des Volkes zunächst. Aber dann auch als stolzes Reittier für einen würdigen Reiter. So seien auch wir bereit und fröhlich wie Jerusalem, die Tochter Zion, diesen Reiter zu empfangen, und öffnen ihm Tür und Tor. Damit er ankommen kann bei uns in diesem Advent! Amen.

Predigt nach „Er ist unser Friede“, 1. Advent, *Simone und Christian Rasch zu Sacharja 9, 9–10*